

„Ein Heim ist keine Schraubenfabrik“

Die 100 Jahre alte **ARBEITERWOHLFAHRT** hadert mit dem zunehmenden Konkurrenzdruck in der Sozialarbeit. Ein ehemaliger Awo-Zivi erinnert sich. VON KURT HEIDINGSFELDER

Greta Garbo wohnte im dritten Stock. Jeden Morgen modellierte sie ihr dünn gewordenes Haar zu einer kecken weißen Welle und legte Make-up auf. Vor die Tür ging sie nie, sie erduldet ihre letzten Jahre daheim, fest verzurrt in einem cremefarbenen Bademantel.

Als Zivi der Arbeiterwohlfahrt trug ich ihre Einkäufe nach oben, lieferte ihr warmes Essen in ineinander gestapelten Alu-Töpfchen, sortierte ihr Arsenal an Tabletten, kochte Tee, brachte den Müll runter. Mitunter mehrere Tage am Stück.

Wenn alle meine Aufträge bei ihr erledigt waren und ich mich zum nächsten Einsatz verabschieden wollte, drohte die alte Dame zuverlässig mit theatralischem Gestus darniederzusinken, so dass ich sie stützen musste, um einen Sturz zu vermeiden. Danach saßen wir noch ein paar Minuten zusammen. Offenbar rasch erholt erzählte sie mir dann, was sie in Illustrierten gelesen oder im Fernsehen gesehen hatte. Meistens hörte ich einfach nur zu.

Es dauerte Wochen, bis ich sie wirklich verstand: Sie wurde beim Abschied gar nicht ohnmächtig, sie wollte nur, dass ich bleibe. Dass irgendjemand bleibt. Von da an nannte ich sie insgeheim Greta Garbo, wie den legendären Filmstar, der sich im Alter völlig aus der Öffentlichkeit zurückgezogen hatte. Wie „meine“ Garbo wirklich hieß, weiß ich nicht mehr, aber an ihre Einsamkeit erinnere ich mich bis heute.

„Meine Herren und Damen“

Als die Arbeiterwohlfahrt (Awo) Ende 1919 gegründet wurde, hatten die meisten Menschen noch wesentlich elementarere Bedürfnisse. Gerade war der Erste Weltkrieg zu Ende gegangen, die Hyperinflation nahm ihren Lauf, in vielen Familien fehlte es am Nötigsten. Noch dazu raffte die Spanische Grippe, die schlimmste Pandemie seit der Pest, Hunderttausende dahin.

Allerorten herrschte Umbruch. Der Kaiser hatte abgedankt, Scheidemann und Liebknecht die Republik ausgerufen. Und dann sprach zum ersten Mal eine Frau im Reichstag: Marie Juchacz, streitbare Sozialdemokratin. Das Sitzungsprotokoll vom 19. Februar 1919 dokumentiert den Ausdruck von „Heiterkeit“, weil sie die Anrede „meine Herren und Damen“ wählte. Juchacz sollte sich von solchen Widrigkeiten zeitlebens nicht beirren lassen. Am 13. Dezember rief diese in vielerlei Hinsicht bemerkenswerte Frau beim Parteivorstand den „Hauptausschuss für Arbeiterwohlfahrt“ ins Leben. Es war die Geburtsstunde der Awo als Fleisch vom Fleische der SPD.

Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Solidarität und Toleranz – diese Grundwerte reklamiert der gebürtige Fürther Thomas Beyer, Landesvorsitzender der Awo in Bayern und von 2003 bis 2013 Landtagsabgeordneter der SPD, nach wie vor für seine Awo. Das unterscheidet diese zum Beispiel



Wenn Mamas eine Pause brauchen: Das Müttererholungsheim der Arbeiterwohlfahrt in Schüttersmühle bei Pottenstein anno 1952.

von Caritas und Diakonie, zwei anderen Spitzenverbänden der freien Wohlfahrtspflege. „Wir sind der Verband, der den sozialpolitischen Auftrag lebt“, meint Beyer. Für seine Partei erhebt er diesen Anspruch in dieser Klarheit nicht mehr. „Ich habe nicht den Eindruck, dass man von der SPD zu sozialen Fragen viel hört. Das ist ja ein Grund dafür, warum sie so am Hund ist.“

Seit ihrer Neugründung 1946 ist die während der Nazi-Diktatur als einziger Wohlfahrtsverband verbotene Awo offiziell parteiunabhängig. Gleichwohl fühlt sie sich mehr oder weniger immer noch dem „demokratischen Sozialismus“ verpflichtet, den die Sozialdemokraten in ihrem Godesberger Programm 1959 für sich durch ein Bekenntnis zur „Sozialen Marktwirtschaft“ ablösten.

Spätestens mit Hartz IV, den umstrittenen Sozialreformen der Ära Schröder, vertiefte sich seit 2005 die Kluft zwischen der Awo und ihrer einstigen Mutterpartei. Kurz gesagt: Caritas und Diakonie haben notfalls ihre jeweiligen Kirchen im Rücken, die Awo muss inzwischen von Fall zu Fall nach Verbündeten suchen.

50 Milliarden Umsatz

Meine 20 Monate als Zivi beim Kreisverband Ansbach-Stadt e.V. liegen über 30 Jahre zurück. Wir waren eine Handvoll Wehrdienstverweigerer mit unterschiedlichsten Talenten, die zu Fuß, mit Fahrrädern oder einem einigermaßen betagten VW-Bus zu Bedürftigen unterwegs waren. Schick und komfortabel war soziale Arbeit schon damals nicht. Unsere Chefin hieß Conny, war nur ein paar Jahre älter als wir und lebte ein patentes Engagement vor, das Marie Juchacz sicher gefallen hätte.

Mittlerweile sind Wehrdienst und Zivildienst erst verstümmelt und

dann ganz abgeschafft worden. Man entsorgte auch aus Kostengründen ein Stück Lebenserfahrung im Dieben und Helfen, das sich nach Meinung vieler wie ein Bremsklotz in die Karriereplanung geschoben hatte – nur einer von vielen Schritten hin zur Einführung marktwirtschaftlicher Prinzipien in der Sozialarbeit.

Aktuell werden allein in deutschen Pflegeheimen Umsätze von rund 50 Milliarden Euro pro Jahr erzielt. Immer mehr Häuser geraten in die Hand von privaten Investoren,



Vorkämpferin für Frauenrecht und soziales Miteinander: Marie Juchacz

deren größter Antrieb eben nicht Nächstenliebe ist. Oft erhalten deren Beschäftigte weniger als den Tariflohn. Angehlich wird von den Privaten nicht selten auch an der Ausstattung und am Bauunterhalt gespart. Sylvia Bühler, bei der Gewerkschaft ver.di für die Altenpflege zuständig, fasste ihre Bedenken vor einigen Monaten gegenüber der Zeit wie folgt zusammen: „Die Daseinsvorsorge verkommt zum skrupellosen Geschäft.“



Pflegekräfte sind rar, bei der Awo werden sie nach Tarif bezahlt. Hier eine Szene mit zwei Pflegeassistentinnen aus China aus einem Heim in Magdeburg.

Sogar Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) wittert offenbar allzu kapitalistische Auswüchse: „Zweistellige Renditen für Finanzinvestoren und Kapitalgesellschaften – das ist nicht die Idee einer sozialen Pflegeversicherung.“

Awo-Chef Beyer macht „heuchlerische Politik“ für den „wahnwitzigen Konkurrenzdruck“ verantwortlich. Längst gibt es keine öffentlichen Zuschüsse mehr, wenn gemeinnützige Träger Seniorenheime errichten. Alles muss sich rechnen. „Aber so ein Heim ist doch keine Schraubenfabrik“, schimpft Beyer. Entlarvend findet er die Tatsache, dass es nach wie vor Zuschüsse für den Bau von Kindertagesstätten (Krippen, Kindergärten, Kinderhorte) gibt, in denen die Awo allein in Bayern 30000 Kindern Platz bietet. „Doch das Alter und seine Belastungen blenden wir aus.“

Knapp an der Pleite vorbei

Mangels eigenem Kapital lässt beispielsweise die Nürnberger Awo ihr neues Hans-Schneider-Haus in Langwasser von der WBG errichten – im Vertrauen darauf, dass die städtische Tochter auf Dauer eine bezahlbare Miete verlangt. Vor fünf Jahren war der hiesige Kreisverband schon mal so gut wie zahlungsunfähig. Das lag offenbar an schlechtem Management, aber auch an strukturellen Problemen. Ein Beispiel: „Alle erwarten, dass wir mit vielen Ehrenamtlichen arbeiten“, erläutert Referatsleiterin Anja-Maria Käfer, „aber die bezahlte Stelle, die es braucht, um das alles zu koordinieren, die will niemand finanzieren.“

Eine der zentralen Daseinsberechtigungen von Wohlfahrtsverbänden als Säulen des Sozialstaates ist, dass sie dahin gehen, wo sonst nicht oder zu wenig geholfen wird, weder vom Staat noch von Privaten. So erkannte

in den 1960er Jahren zuerst die Awo, dass Gastarbeiter mehr brauchen als einen Arbeitsplatz und ein Bett, um sich in Deutschland zu integrieren. Und heute engagiert sich nicht nur der Nürnberger Kreisverband stark in der Beratung für jugendliche und erwachsene Migranten – obwohl das Land laut Käfer die entsprechenden Personalkostenzuschüsse gekürzt hat.

Für Thomas Beyer sind solche Entwicklungen Anlass, um im Awo-Jubiläumjahr einige grundsätzliche Überlegungen anzustellen. „Das Soziale läuft immer nur so mit“, moniert er. Sozialausgaben würden von der Politik stets als Belastungen dargestellt, die es unbedingt zu vermeiden gelte. „Wenn ich aber eine solidarische Gesellschaft will, dann sind das Ausgaben, die mindestens gleichberechtigt neben den Kosten für Grünanlagen und Straßen stehen sollten.“

Als junger Mann, der vor langer Zeit in Ansbach Opas gewickelt und Omis im Rollstuhl zum Kaffeekränzchen geschoben hat, hatte ich mir darüber keine Gedanken gemacht, über die Zukunft der Awo schon gar nicht. Inzwischen wünsche ich mir, dass da noch irgendwer ist, der hilft, wenn ich Hilfe brauche. Und zwar jemand, der nicht ständig auf die Uhr schauen muss.

INFO

Anlässlich des 100-jährigen Bestehens der Arbeiterwohlfahrt veranstaltet der Kreisverband Nürnberg eine Talk-Reihe im Karl-Bröger-Zentrum. Den Auftakt bildet am kommenden Donnerstag ein Gespräch zum Thema „Wert(e) der sozialen Arbeit – solidarisches Miteinander im wirtschaftlichen Wettbewerb.“ Ab 18 Uhr diskutieren: Nürnbergs Oberbürgermeister Ulrich Maly und Prof. Dr. Thomas Beyer, Landesvorsitzender der Awo Bayern. Der Eintritt ist frei.